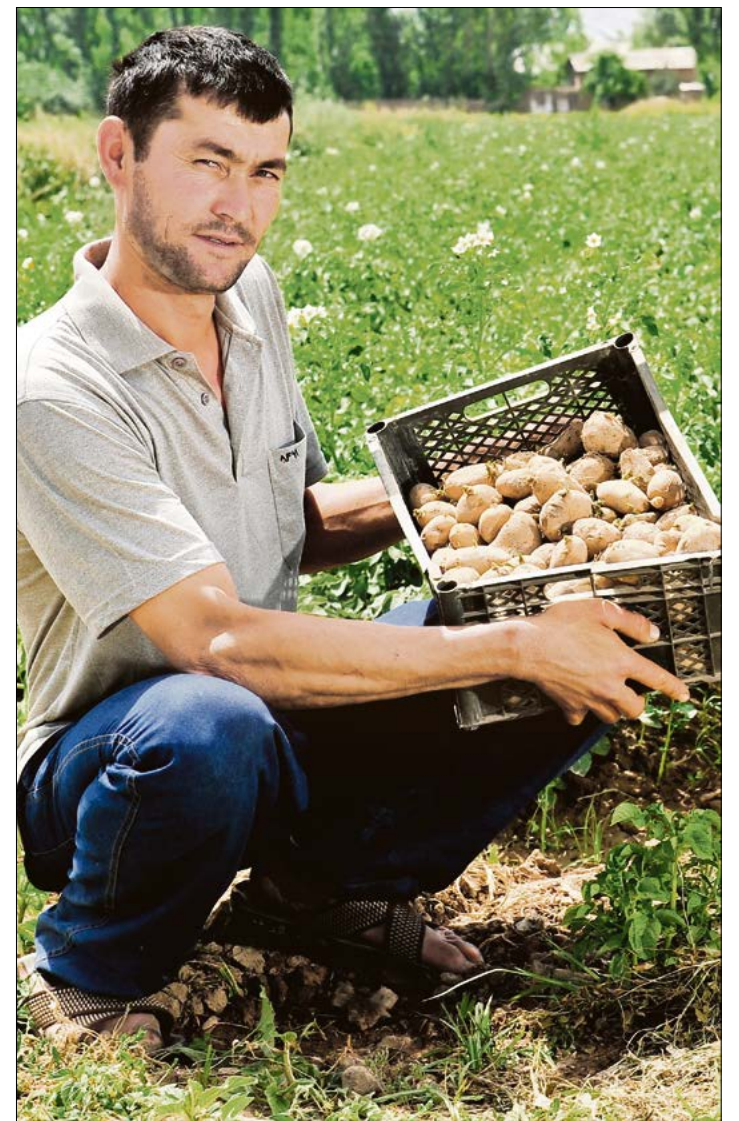




Kartoffeläcker im Hochgebirge

Landwirtschaft kann in Tadschikistan lediglich auf etwas über fünf Prozent der Gesamtfläche betrieben werden. Weintrauben werden meist getrocknet und als Rosinen angeboten.

(Bilder Thomas Vesper)



Dieser Bauer baut in höheren Lagen des Zerafshan-Tals Kartoffeln an.

(Bild CGIAR)

Tadschikistan / Wie das stark von Lebensmittelpimporten abhängige Land die Selbstversorgung anstrebt.

PANDSCHAKENT Während der Blütezeit im frühen Mittelalter drehte sich in Pandschakent an der ehemaligen Seidenstrasse alles ums Geld. Prchtige Wandgemälde aus vorislamischer Zeit bezeugen den Wohlstand des zerfallenen Handelsortes, heute ein archäologisches Eldorado im nordwestlichen Zerafshan-Tal.

Pandschakent heisst auch der moderne Hauptort des gleichnamigen Distrikts, in dem knapp eine Viertelmillion Menschen leben. Gut 70 Prozent sind in der Landwirtschaft tätig. Das im Schnitt 900 Meter hohe Tal besitzt gute Böden, die Ackerbau, Viehzucht und Obstkulturen ermöglichen.

50 Prozent wird importiert

Damit kommt der Gegend landwirtschaftlich eine Schlüsselrolle zu. Als kleinstes mittelasiatisches Land ist Tadschikistan überwiegend gebirgig, Landwirtschaft kann lediglich auf etwas über fünf Prozent der Gesamtfläche betrieben werden. Das würde zwar ausreichen, damit sich das etwa acht Millionen zählende mittelasiatische Land aus eigenen Kräften mit Nahrungsmitteln versorgen könnte. Dennoch muss Tadschikistan über die Hälfte der benötigten Lebensmittel importieren.

Bis 1991 wurden die Tadschiken überwiegend mit Nahrung aus anderen Republiken versorgt. Landesweit gab es damals etwa 600 Sowchosen genannte Staatsfarmen, in denen die Bauern ihre Ernten abliefern.

An jene Zeiten erinnern am Stadtrand die zerfallenden Backsteingebäude einer ehemaligen Kolchose (Gemeinschaftsfarm), die nach Karl Marx benannt war. In den besten Jahren hatte man dort bis zu 700 Rinder gezüchtet. An Futter herrschte damals kein Mangel, zumal die Hirten mit ihren Tieren auch Weidegründe auf usbekischem Gebiet nutzen konnten. Seit 2010 ist die Grenze mit einem Metallzaun abriegelt. Aus dem Westen stammende Touristen, die während ihres Aufenthalts in Samarkand Tagesausflüge ins Nachbarland unternahmen, gehören nun



Szene aus den Markthallen von Padschakent: Paprika spielt eine wichtige Rolle.

ebenso der Vergangenheit an wie tadschikische Bauern, die in Usbekistan Kartoffeln und Früchte feilboten.

Privatisierung hat Folgen

Seither müssen die Bauern im eigenen Land nach Absatzmöglichkeiten Ausschau halten. Im Verlauf der 1991 begonnenen und immer noch nicht abgeschlossenen Landreform erhielten die einstigen Staatsangestellten sogenannte Dekhan-Farmen. Sie werden je nach Grösse entweder von einer einzigen Familie oder gemeinsam durch mehrere Familien bewirtschaftet.

Makhmud Zoirow (54), einst Angehöriger der Karl-Marx-Kolchose, bearbeitet Felder auf einer fünf Hektaren umfassenden Fläche, die sich drei Familien teilen. Wie die meisten Landwirte zieht er Gemüse, darunter Gelbe Rüben, Tomaten, Zwiebeln, Kartoffeln

und Paprika sowie diverse Kräuter.

«Als Kolchosnik ging es mir richtig gut», erinnert er sich wehmütig. Damals gab die Leitung der Kolchose jedem Angehörigen ein Soll vor. «Dafür erhielten wir monatlich ein Gehalt, um mehr mussten wir uns nicht kümmern. Zudem konnte ich meinen Hof zur Selbstversorgung behalten.»

Diese einstige Sicherheit vermisst er heute. Makhmud Zoirow erlebte den Aufbruch in die Marktwirtschaft als eiskalte Dusche. Vor allem die Suche nach Kunden habe ihm Mühe bereitet. «Die meisten Leute waren damals knapp bei Kasse und so sanken die Preise, ausserdem war ich mir nicht sicher, auf welche Produkte ich setzen sollte», bekennt er.

Gegenwärtig muss er den grösseren Teil seiner Ernte wohl oder übel Mittelsmännern überlassen,

die damit Märkte in Duschanbe beliefern. Den Rest kann er zu besseren Preisen auf seinem Hof absetzen, denn «inzwischen habe ich wenigstens einige Stammkunden gewonnen», fügt er hinzu. Er schätzt den Anteil der Landwirte, die selbstständig sein wollen, auf höchstens 20 Prozent ein. «Die Übrigen sind damit zufrieden, als Angestellte einen sicheren Monatslohn zu beziehen», meint er skeptisch.

Traktorist als Unternehmer

Vier Jahrzehnte lang hatte sein heutiger Partner Farkhot Bobojew (65) der Kolchose als Traktorist die Treue gehalten. Sein Gemüse verkauft er überwiegend in der Markthalle von Pandschakent und an Kunden, die sich zu ihm begeben. Er weint den «alten Strukturen», wie er sich ausdrückt, keine Träne nach. «Jetzt ist es besser, die Regierung hat uns Land gegeben, wir bestimmen selbst, was wir anbauen», bekräftigt Farkhot Bobojew, der mit den Herausforderungen als Unternehmer offenbar besser zurecht gekommen ist. Er fährt eigenen Worten zufolge sehr gut mit seiner Gemüse- und Bauschule und züchtet dort unter anderem Apfelbaumsorten und Haselnusssträucher, die sich gut absetzen lassen.

«Nach dem Zusammenbruch des alten Systems wurden neue Arten der Landbewirtschaftung nötig», erklärt Zafar Norov von der Welthungerhilfe, die den Bauern mit Rat und Tat zur Seite steht. So mussten die Bauern sich mit der Technik des Fruchtwechsels vertraut machen und lernen, wie man Obstbaumkulturen fachmännisch pflegt. Diese Aufgaben erfüllten früher russische Experten, die mittlerweile in die Heimat zurückgekehrt sind. «Die meisten Bauern hatten Grundwissen, das über die Bewirtschaftung der eigenen Gärten nicht hinausging», betont Zafar Norov.

Kartoffeln und Reis

Nahrungsmittel, wie die bis dahin kaum beachtete Kartoffel, haben unterdessen an Bedeutung gewonnen. Die Knol-

lenfrucht erweist sich in 2000 Metern Höhe als resistenter gegen Viren und sichert reichere Ernten als in tieferen Lagen. Die Förderung des Reisanbaus lieferte den Stoff für die nächste Erfolgsgeschichte. «Reis verdrängt allmählich Weizen und Tabak», bekräftigt Dilovar Sherali, Leiter der Reiserforschungstation. Sein Team hat eine Variante entwickelt, die den klimatischen Bedingungen in diesem Landesteil – heisse Sommer und extreme, schneereiche Winter – gut gewachsen ist. Fand der Reisanbau früher auf 1500 Hektaren statt, liegt die Fläche nun bei 11000 Hektaren, wobei der Hektarertrag verdreifacht werden konnte. Der Anbau von Tabak wird neuerdings

wieder forciert, da ein türkisches Unternehmen im Zerafshan-Tal eine Fabrik bauen will.

Gelingen kann das nur, wenn es genügend Wasser gibt. Daran herrscht im Zerafshan-Tal kein Mangel. Die Niederschlagsmenge im Norden ist zwar gering, dafür gibt es ausreichend Gletscherwasser. Allerdings stammt das heutige Bewässerungssystem aus sowjetischer Zeit. Mäsig in Schuss gehalten, lässt sein Betrieb durch die zuständige Behörde schwer zu wünschen übrig.

Deswegen entstanden in den letzten Jahren private Wassernutzervereinigungen. Sie reparieren die Anlagen und sorgen dafür, dass alle Farmer die jeweils benötigten Mengen verlässlich erhalten. Das sichert den Bauern bessere Ernten und bringt den Teams, die nach den gelieferten Wassermengen bezahlt werden, dank gesteigerter Mitgliederbeiträge mehr Geld. *Thomas Vesper*



Makhmud Zoirow empfand den Übergang zur Marktwirtschaft als schwierig.